Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1990)
Heft: 26

Artikel: Sie war unansehnlich und wusste es
Autor: Schnurrenberger, Regula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie war unansehnlich und wusste es

«Sie war unansehnlich und wusste es.»[1]

Sätze wie dieser nehmen mir den Atem.

Sie stehen für eine ganze Geschichte, ein ganzes Leben, wo alle Mühe vergeblich ist, wo die junge Frau, auf die sich das bezieht, immer die Kürzere zieht, wo sie immer schon verloren hat, bevor sie weiss, worum es geht.

Sätze wie dieser schmerzen.

Auch ich wusste es. Auch ich habe mich den Bildern über weibliche Schönheit unterworfen, in der Negation zwar, indem ich so verrückt daherkam wie möglich, um mich gegen die Norm abzusetzen. Aber solange ich mich ab-setze, anerkenne ich sie als gültig. Ich brauchte etwas Zeit, das zu merken.

Edith Sitwell plaziert diesen Satz in ihrer Autobiographie. Er hat mich irritiert, weil er scheinbar nicht ins Ganze passt. In ihrer gewandten zielsicheren Ironie bricht dadurch die Erfahrung der Verletzung auf, nicht das einzige Mal.

Sitwell war Zeit ihres Lebens nicht verschont worden mit Bemerkungen über ihr Äusseres. Das ging von Boshaftigkeiten wie «ich sei 'die Verzweiflung einer gutaussehenden Mutter' gewesen»[2] bis zu einem tief sitzenden Gefühl, dem sie mit mehr oder weniger Spott zu begegnen trachtete:

«Vom Augenblick der Geburt an war ich meine ganze Kindheit und Jugend hindurch bei meinen Eltern unbeliebt. Ich war in Ungnade, weil ich ein Mädchen war. Schlimmer noch war, dass sich während meines Heranwachsens zeigte, dass ich den Vorstellungen, die mein Vater von weiblicher Schönheit hatte, nicht entsprechen würde. In keiner Weise ähnelte ich einem Pekinesen oder einer der aufgedunsenen rosa Nachahmungen von Rosen, die mein Vater (...) so bewunderte.»[3]

«Vor einem muffigen Buchladen standen zwei unverheiratete Damen in Spekulationen verloren. Die ältere von ihnen trug ein langes Kleid, das in tausend Blätter, Wasserfälle, Verzweigungen und kleinere Verdriesslichkeiten zerbarst. Sie hatte Haare aus kostbarstem Goldfaden, so leuchtend wie das Gold in einem Messbuch aus dem 14. Jahrhundert, das ihr, wenn es gelöst wurde, in einem Wasserfall bis beinahe auf die Füsse fiel. Doch in jenem Augenblick war es unter einen Hut gestopft, der mit allen Ausfuhrgütern unserer Kolonien verziert zu sein schien – Straussenfedern, Früchten, Pelzen und der Himmel weiss was noch. Ihre Augen waren so blau wie die eines Heiligen und so mild wie ein Frühlingswind.

Die jüngere der unverheirateten Damen, damals etwa achtzehn Jahre alt, hatte von ferne die Eleganz und Vornehmheit eines sehr hochgewachsenen Vogels. Ihr Kleid war von der fiedrigen Art der Kleidung eines Vogels, und man wäre keinen Augenblick lang überrascht gewesen, wenn sie begonnen hätte, ihr Gefieder zu putzen. Sie stand da, in der feinen, blattlosen Kälte, ihre langen, dünnen Beine auf den nassen Gehsteig gesetzt, so, wie ein grosser Vogel in einem Tümpel steht. (...) Ihr einziger Nachbar war das Schweigen, und ihre Stimme ähnelte vom Klang her mehr einem Holzblasinstrument als der Stimme eines Menschen. Sie war unansehnlich und wusste es.»[4]

Ihre Menschenscheu wurde noch verstärkt durch falsche ärztliche Behandlung. Sie wurde in ein Korsett, «eine Art stählerne Bastille», eingesperrt, das bis zu den Füssen reichte, und konnte infolgedessen nur Arme und Hände frei bewegen.[5]

«Was willst Du werden? – Ein Genie.»[6]

Der Vorwurf der Exzentrik, sagt die englische Lyrikerin, wurde ihr von abgewiesenen Journalisten – vor allem aus mit Rache verbundener Dummheit – gemacht, weil sie zu wenig von sich preisgab.

Sie war vom Thema Exzentrik durchaus angetan:

«Die Untersuchung der Frage, was Exzentrikertum ausmacht, fasziniert mich. Diese Erscheinung hat zahlreiche Facetten und berührt auch das Genieproblem sowie die Frage, worin Aristokratie des Geistes und des Verhaltens besteht.

Es handelt sich dabei NICHT, wie uns sinnenstumpfe Menschen glauben machen wollen, um eine Form der Verrücktheit, wohl aber oft um eine Form unschuldigen Stolzes.»[7]

Über sich selber meint sie allerdings:

«Ich bin nur insofern exzentrisch, als ich Dummheit schwer erträglich finde und mich beharrlich weigere, mir von Ignoranten die seelischen und technischen Aspekte der Kunst beibringen zu lassen, die ich seit nahezu einem halben Jahrhundert ausübe.»[8]

Und das dürfte – bezogen auf ihre auffallende Erscheinung, die «höchstmögliche Stilisierung» der eigenen Person – gelinde gesagt untertrieben sein.

«Mein exzentrisches Leben» hätte Dame Edith Sitwell als Titel für ihre Autobiographie aber bestimmt nicht gewählt. Ich empfinde ihn als reisserisch. Ebenso die Bemerkung, anlässlich ihrer Rezitation der schlafwandelnden Lady Macbeth hätten mehrere Männer aus dem Saal getragen werden müssen (Klappentext). Sie beschreibt das Ereignis anders.[9]

Sie bezeichnet Gertrude Stein, die sie in Paris kennengelernt hatte, als ihre Freundin. Sie lud sie nach England auf Vortragsreise ein: «Ihr Werk ist eine Illustration des Erfolgs wie auch der mit Neubewertungen einhergehenden Gefahren. Sie ist die letzte, die sich irgendein Autor oder eine Autorin zum Vorbild nehmen sollte; ihr Werk aber ist grösstenteils äusserst wertvoll, und zwar wegen der Belebung, die von ihm ausgeht, und auch, weil es, meiner Ansicht nach, von grosser Schönheit ist. (...)

Sie warf ein Wort in die Luft, und wenn es zum Boden zurückkehrte, trug es seine ursprüngliche Bedeutung in sich, die es besessen hatte, bevor Überlieferung und falsche Anwendung sie verdunkelt hatten.»[10]

Und über eine andere bekannte Frau schrieb sie: «Virginia Woolf war von einer mondhellen, durchsichtigen Schönheit. Sie hatte feingeschnittene Züge, grosse, nachdenkliche Augen, und nichts darin liess jenes tragische Ende ahnen, das jeden bekümmerte, der ihr je begegnet war. Ihre Gegenwart war zauberhaft. Sie liebte gerade die Erscheinungen der Welt und des Augenblicks, die zart wie Schmetterlinge waren, und wenn sie diesen herrlichen Geschöpfen auch nachjagte, tat sie es doch, ohne den bunten Staub auf deren Flügeln zu beschädigen. Immer, wenn jemand etwas Bedeutungsvolles sagte, schlang sie die feinen Hände ineinander und lachte vor Freude. Bei allem, was sie sagte, kam sie stets gleich zur Sache. Beispielsweise fragte sie mich, als wir einander bei einer von Osbert und Sacheverell gegebenen Abendeinladung kennenlernten: «Warum leben Sie ausgerechnet in Bayswater?» «Weil ich nicht viel Geld habe.» «Wieviel steht Ihnen pro Jahr zur Verfügung?» Ich sagte es ihr. «Nun, ich glaube, da können wir für Sie etwas Besseres finden», erklärte sie nachdenklich.[11]

Als Edith Sitwell mit ihrem Bruder Osbert in den 60er Jahren in die USA eingeladen wurde, kam es zu folgender Begebenheit:

«Sogleich nach meiner Ankunft in Amerika wollte die Redaktion einer der grossen amerikanischen Massen-Zeitschriften von mir eine Beschreibung des Landes, noch wichtiger aber war den Leuten, mich mit Miss Monroe zusammenzubringen. Für sie lag es auf der Hand, dass wir geboren waren, einander auf den ersten Blick zu hassen und das auch prompt tun würden, so dass die Berichterstattung über die Kränkungen, die wir einander entgegenschleudern würden, Schlagzeilen machen müssten. Sie irrten sich.»[12]

Es spricht für beide, dass Edith Sitwell und Marilyn Monroe Gefallen aneinander fanden und sich angeregt unterhielten, statt sich eine Schlacht zu liefern, wie es sich die Männer für sie ausgedacht hatten, weil sie auf die von ihnen selber produzierten Klischees «schönes Dummchen» und «hässlicher Blaustrumpf» hereingefallen waren.

Edith Sitwell spart bei genauester Schilderung bestimmter Abschnitte ihres Lebens andere absolut aus. Es gibt also keine «Memoiren» zu lesen, sondern Streiflichter von Leuten, einer Umgebung, einer Zeit; die Sicht auf ihre Arbeit und die Arbeit anderer.

Ihre Leidenschaft galt der Sprache: Rhythmus, Klang und Aussage waren ihr gleichermassen wichtig, wenn sie auch die drei nicht immer ins gleiche Verhältnis zueinander setzte. Das Stück «Façade» (Gedichte: E.S., Musik: William Walton), 1922 im kleinen Kreis uraufgeführt, stiess in der Öffentlichkeit 1923 auf wenig Verständnis.

Ihre Schonungslosigkeit empfinde ich nicht als denunziatorisch, den Spott nicht als vernichtend. Es gibt solche, die ihr gar nicht lieb sind – das wird thematisiert – und die sie treffen will. Ansonsten tönt ihre Kritik z.B. so:

«Wörter, das sei an dieser Stelle gesagt, scheinen Mr. Wells hauptsächlich als Mittel gereizt zu haben, GEDANKEN weiterzugeben, keinesfalls aber als Mittel, Schönheit hervorzurufen oder Wohlklang zu erzeugen. Ein Autor sollte meiner Ansicht nach nicht von vornherein die Möglichkeit ausschliessen, dass eins dieser wünschenswerten Ergebnisse des gekonnten Umgangs mit Sprache entsteht.»[13]

Edith Sitwell wurde am 7. September 1887 in England geboren und starb am 9. Dezember 1964, nachdem sie das Vorwort zu diesem Buch, das 1965 in London unter dem Titel «Taken Care of»[14] erschienen war, beendet hatte.

Natürlich hat Dame Sitwell ihre Eigenheiten, setzt mit der spitzen Feder manchmal nicht dort an, wo ich es vielleicht am liebsten hätte; macht sich historische Distanz bemerkbar. Aber ihre Wahrhaftigkeit entschädigt mich für alles. Seit langem habe ich nichts feinsinnig Kluges in dieser Art zu lesen bekommen.

Regula Schnurrenberger

Anmerkungen:

1) p 102. Edith Sitwell, «Mein exzentrisches Leben», Frankfurt/M. 1989 (Frankfurter Verlagsanstalt)

2) p 203

3) p 31

4) p 101 f (vgl. auch V.W. in Anmerkung 10)
E.S. war ein Meter achtzig gross.

5) Sie schreibt, dass sie bestimmte Teile dieser orthopädischen Rüstung ausser Haus nicht tragen «durfte», weil die Eltern befürchteten, andere Leute könnten sich darüber empören.

6) p 35

7) p 195. Sitwell äussert sich ausführlich zum Thema (p 195-205). «Wie ich schon gesagt habe, sind alle Künstler und Aristokraten insofern exzentrisch, als sie keinerlei Furcht vor den Ansichten der Menge haben.» (p 204).

Hier kommt zum Ausdruck, dass der unschuldige Stolz vor allem in Verbindung mit Genies, AristokratInnen des Geistes und KünstlerInnen festgestellt wird. Dies scheint mir aber eher ein Problem der Wahrnehmung denn Wirklichkeit zu sein, weil anderer Leute unschuldiger Stolz – sofern bemerkt – oft als Renitenz aufgefasst wird. Gerade aber bei Sitwells Lebenserfahrung verstehe ich diesen Dünkel nicht.

Vgl. auch: Edith Sitwell, Englische Exzentriker, Eine Galerie höchst merkwürdiger und bemerkenswerter Damen und Herren, Berlin 1987 (Wagenbach)

Im Deutschen hat Exzentrik zudem eine vor allem negative Bedeutung.

8) p 204

9) p 286

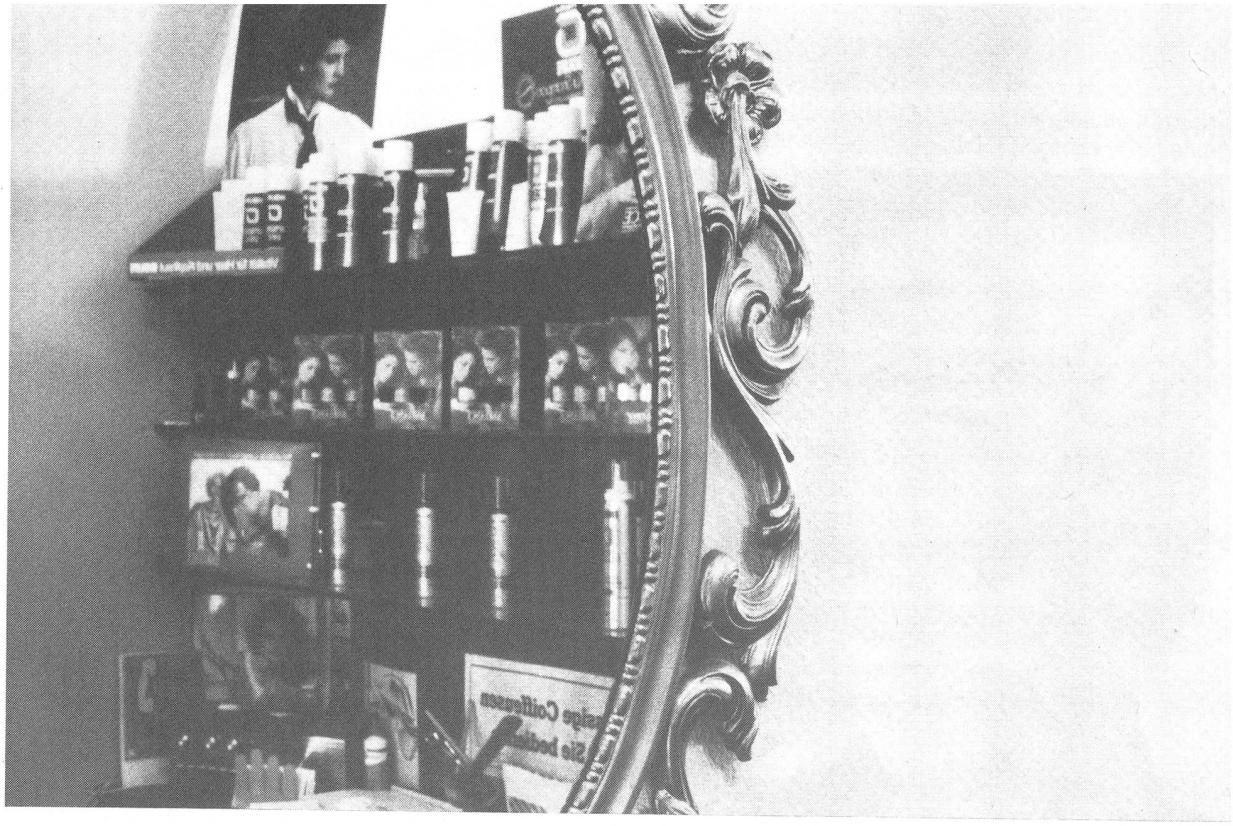
10) p 212

11) p 126. Osbert und Sacheverell sind ihre beiden jüngeren Brüder. Alle drei waren sich ein Leben lang verbunden.

Virginia Woolf schreibt: «Edith Sitwell ist eine hochgewachsene Frau; ihr ständig aufgeschreckter Gesichtsausdruck wird auf merkwürdige Art gekrönt durch eine nach oben spitz zulaufende Kopfbedeckung aus grüner Seide, die ihr Haar verbirgt, so dass man nicht genau weiss, ob sie überhaupt welches hat.» (Klappentext in: «Englische Exzentriker»)

12) p 298

13) p 197

14) "wohlbehütet"

Eine Nachbemerkung zur Übersetzung: Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass Karl A. Klewer, der Übersetzer, nicht viel Ahnung hat vom Zusammenhang von Sexismus und Sprache. Gerade eine Frau wie Sitwell mit ihrem Sprach- und Wahrnehmungsvermögen würde sich wohl nicht in dauernder Inkongruenz bewegen. Ich wage es zu behaupten.